

# ETHIK UND SOZIALWISSENSCHAFTEN

Streitforum für Erwägungskultur

EuS7(1996)Heft 1

## INHALT

### ERSTE DISKUSSIONSEINHEIT UND METAKRITIK

#### HAUPTARTIKEL

Ingetraut Dahlberg: *Zur 'Begriffskultur' in den Sozialwissenschaften: Lassen sich ihre Probleme lösen?* 3

#### KRITIK

Johannes Becker und Angela Reiss: *'Begriffsbildung' aus psychologischer und sprachwissenschaftlicher Sicht: Ein Plädoyer für Vagheit und Pluralität* 13

Walter L. Bühl: *Das Konzil der Lexikographen* 16

Volker Dreier: *Läßt sich die Unklarheit sozialwissenschaftlicher 'Begriffe' beheben?* 18

Renate Dürr: *Doch die Begriffe, sie sind nicht so* 20

Thomas Eckes: *Wissenschaftliche Begriffsbildung und das Problem der induktiven Ambiguität* 21

Wolfgang Friedlmeier: *Der Begriff der "Begriffskultur" aus konstruktivistischer Perspektive* 23

Winfried Gödert: *Begriffstheorie: Basis einer Theorie von Dokumentations-sprachen - Basis zur Erklärung kognitiver Informationsverarbeitung* 25

Achim Hahn: *Begriffe, Konzeptionen und Beispiele* 28

Harald Kerber: *Begriffskultur als Ordnung?* 30

Reinhard Kleinknecht: *Eine analytische Begriffstheorie?* 32

Jürgen Klüver: *Brauchen wir einen begriffskulturellen DIN-Ausschuß?* 33

Jürgen Krause: *Begriffskultur vs. Termassoziation: Gegen informationswissenschaftliche Problemlösungen durch sozialwissenschaftliche Sprachregelung* 35

Siegfried Lamnek: *Ordnung und Wahrhaftigkeit versus Realitätsadäquanz und Erkenntnisfortschritt? Sozialwissenschaftliche Begriffskultur zwischen Szylla und Charybdis* 37

Michael-Thomas Liske: *Technisch operationelles versus reflexives philosophisches Denken* 40

Christoph Lütge: *Begriffskultur als Nächstenliebe? Nutzen und Relevanz von Klassifikationen* 42

Reinhard Meyers: *Brief* 44

Klaus Manhart: *Zur Rolle von Theorie und Formalisierung bei der Begriffsbildung* 44

H. Peter Ohly: *Läßt sich Chancengleichheit durch Begriffe normieren?* 46

Melitta Patzak: *Begriffsklärung als ein metatheoretisches Problem* 49

Roland Popp: *Puritanismus der Erkenntnis* 51

Franz Josef Radermacher: *Stabilität und Variabilität von Begriffssystemen* 53

Arno Ros: *'Begriffskultur' - oder: ein Beispiel dafür, wie man es nicht machen sollte* 55

Peter Schimany: *Vom „Chaos der denkenden Ordnung“ zu einer „Ethik statischer Begriffssysteme“* 58

Thomas Bernhard Seiler: *Bemerkungen zur Begriffstheorie und zur Begriffsethik* 60

Andreas Suchanek: *Zur Problemerkultur in den Sozialwissenschaften* 63

Ellen Walther-Klaus: *Die Problematik wissenschaftlicher Definitionen* 64

Hilde Weiss: *Ordnung als Wissen?* 65

#### REPLIK

Ingetraut Dahlberg: *Replik* 67

#### METAKRITIK

Günter Endruweit: *Probleme sozialwissenschaftlicher Begriffsbildung* 85

## ZWEITE DISKUSSIONSEINHEIT

**HAUPTARTIKEL**

**Eckart Voland:** *Konkurrenz in Evolution und Geschichte* 93

**KRITIK**

**Helmut Arndt:** *Ist menschliche Kultur allein oder auch nur primär durch Gene (und Umwelt) erklärbar?* 107

**Michael Baurmann:** *Soziobiologie und Soziologie: Konkurrenz oder Kooperation?* 109

**Athanasios Chasiotis:** *Von der Historisierung naturalistischer Theorien zur Naturalisierung der Historie* 111

**Lutz Ellrich und Christiane Funken:** *Wissenschaftliche Fitneßkur oder soziobiologische Verklärung?* 113

**Gerhard Engel:** *Vom Nutzen und Nachteil der Soziobiologie* 116

**Vincent S. E. Falger:** *History as a Natural Science* 118

**Michael Funken:** *Die Lust der Freiheit* 121

**Hans-Joachim Gläser:** „Konkurrenzerfolg ist alles, alles andere ist nichts“ 122

**Wolfgang Grunwald:** *Genetische Fitneß: eine scholastische Letzterklärung von Konkurrenz, Kooperation und Altruismus?* 125

**Wolfgang Friedrich Gutmann:** *Die Erbärmlichkeit des Traditionsdarwinismus markiert an seinen soziobiologischen Auswüchsen* 126

**Peter M. Hejl:** *Koevolution von menschlicher Biologie, Sozialität und Kultur statt biologischem Reduktionismus* 129

**Peter Kappelhoff:** *Emergenz in Evolution und Geschichte* 132

**Barbara König:** *Natürliche Selektion und kulturelle Evolution - eine Ergänzung* 135

**Ulrich Kull:** *Geschichte - nur ein gesellschaftlicher Prozeß?* 136

**Tamás Meleghy:** *Biologische und kulturelle Evolution* 138

**Bärbel Meurer:** *Zeitgeist oder Empirie?* 140

**Peter Meyer:** *Konkurrenz im Wechselspiel genetischer und historischer Ursachen* 143

**Hans Mohr:** *Zu nahe am Biologismus?* 145

**August Nitschke:** *Bedenkliche Argumentationen und eine einseitige Evolutionstheorie* 146

**Reinhard Penz:** *Die Ökonomie der Soziobiologie* 148

**Friedrun Quaas:** *Konkurrenz als biogenetisch fundierte Lebensform. Der naturalisierte Kapitalismus als Theorie* 150

**Fritz Reheis:** *Was leistet die Soziobiologie?* 152

**Michael Roth:** *Evolution im Spannungsfeld zwischen Konkurrenz und Kooperation* 154

**Hermann Schnabl:** *Geschichte als Evolution* 156

**Volker Schurig:** *Selektion versus Konkurrenz: Begriffliche Unschärfen und theoretische Defizite soziobiologischer Geschichtserklärungen* 158

**Burkhard Stephan:** *Fragen an die Soziobiologie* 161

**Walter Sudhaus:** *Ergründung der Eckpunkte von Verhalten und Sozialstruktur in der Ahnenlinie des Menschen* 163

**Bernhard Verbeek:** *Humansozibiologie: Noch Klärungsbedarf auf der evolutionären Metaebene* 165

**Volkmar Weiss:** *Ungleiche Intelligenz und soziale Hierarchie als Ansatzpunkte unserer Evolution* 168

**REPLIK**

**Eckart Voland:** *Replik* 171

**ANHANG**

**EuS-PROGRAMM** 181

**EuS-STATUT** 181

**LISTE DER BEIRATSMITGLIEDER VON EuS** 182

**EuS-THEMENLISTE** 184

**LISTE DER VERÖFFENTLICHUNGSVORHABEN FÜR EuS** 185

AUS ORGANISATORISCHEN GRÜNDEN WERDEN DIE FOLGENDEN HEFTE 2 UND 3  
ZUSAMMEN IN EINEM DOPPELHEFT ERSCHEINEN.

## Metakritik

### Probleme sozialwissenschaftlicher Begriffsbildung

Günter Endruweit

((1)) Wissenschaft muß, zumindest mittelfristig, der Gesellschaft einen schnelleren, zielsichereren Fortschritt bringen als das bloße Herumprobieren, wenn sie weiterhin von der Gesellschaft finanziert werden will; ein lediglich intellektuelles Fitnesstraining liefern andere Branchen kostengünstiger. Dabei kommt der eigentliche Fortschritt, nämlich die Gestaltbarkeit der Welt oder zumindest ihre bessere Verstehbarkeit, erst aus der Forschung; denn nur sie liefert Wissen. Die Begriffe liegen aber schon vor der Forschung, in der Theorie, die jedenfalls in ihrem ersten Stadium nur eine Anzahl von Vermutungen über die Welt ist, noch kein Wissen. Da die Begriffe als „Atome der Theorie“ aber den Gegenstand der Vermutung, dann der Forschung und schließlich des Wissens bestimmen, ist es sinnvoll, mit der Begriffsbildung als dem ersten Qualitätsmerkmal einer Wissenschaft anzufangen. Unsere Frage ist daher: Hat Ingetraut Dahlbergs Hauptartikel „Zur ‘Begriffskultur’ in den Sozialwissenschaften: Lassen sich ihre Probleme lösen?“ (Dahlberg I) zusammen mit den 27 Kritiken und der Replik (Dahlberg II) einen Fortschritt der Sozialwissenschaften in dem Sinne gebracht, daß er einen Vorschlag macht, mit dem Probleme der Begriffsbildung besser bewältigt werden können als bisher?

#### 1. Die neue Begriffskonzeption

((2)) Als „Verwendungszusammenhang“ eines sozialwissenschaftlichen Begriffs und damit als Zweck der Begriffsbildung werden zwei Aspekte genannt. Der erste ist der klassische, nämlich den „Baustein für Theorien“ zu bezeichnen, den „Bezugsgegenstand der Erläuterung, den man beschreiben will“ (Dahlberg I ((5))). Davor (Dahlberg I ((2))) wird Begriffsbildung aber auch als Problem gesehen im Zusammenhang mit der „in den Informationswissenschaften benötigten Methode des Abfragens von Texten wissenschaftlicher und technischer Literatur nach wissenswerten neuen Erkenntnissen, ausgedrückt in sprachlichen Einheiten, Wörtern oder Wortverbindungen, die für entsprechende wissenschaftliche Begriffe stehen“.

((3)) Dahlberg kritisiert an dem bisherigen erkenntnistheoretischen und wissenschaftstheoretischen Begriffsverständnis, daß dieses zu wenig auf das Entstehen von Begriffen beim Menschen Rücksicht nehme; erst wenn man z.B. Piagets kognitionspsychologische Erkenntnisse über das begriffliche Denken von Kindern als Ausgangspunkt nehme, werde man auch zu einem besseren Verstehen von wissenschaftlichen Begriffen kommen (Dahlberg I ((1))). Das ist, wenn wir Matth. 18, 3, im positiven Sinne lesen, eine echte Verheißung. Die neue Konzeption, mit der sie wahr werden soll, beginnt mit der Definition: „Begriff“ ist eine Wissenseinheit, die durch eine

Synthese der notwendigen Aussagen über einen Bezugsgegenstand gewonnen wird und durch eine sprachliche oder sonstige Bezeichnung (Benennung, Code etc.) kommunizierbar gemacht werden kann“ (Dahlberg I ((16))). Auf diesem „Begriffsbegriff“ beruht ein System von Begriffsbeziehungen, Systemkonstruktionsprinzipien und Definitionsansätzen (Dahlberg I ((21)) bis ((46))), die zusammen erst den Zweck der Begriffsbildung erreichen sollen.

((4)) Danach werden die Sozialwissenschaften als Teil eines universalen Wissenschaftssystems lokalisiert. Dieses System besteht aus einer 9 x 9-Matrix, in der senkrecht „Objektbereiche“ und waagrecht „Aspektgebiete“ (Dahlberg I ((53))) dargestellt werden. Sozialwissenschaftliche Fachbegriffe sollen in dieser 81-Felder-Tafel entweder einer einzigen Wissenschaft oder (bei Syn-, Inter- oder Multidisziplinarität) einigen Wissenschaften zugeordnet werden können (Dahlberg I ((58))).

((5)) Das bisher Dargestellte ist gewissermaßen nur die „Infrastruktur“ für die sozialwissenschaftliche Begriffskultur, die von Dahlberg I ((63)) bis ((67)) nur ganz knapp dargestellt wird. Sie besteht im wesentlichen aus neun Schritten und beginnt mit der Festlegung der Wissensgebiete, die zu den Sozialwissenschaften zu zählen sind. Danach werden alle einschlägigen Begriffe mit Definitionen gesammelt, verglichen (auch mit den anderen europäischen Sprachen), diskutiert und neubearbeitet. Schließlich wird „das Ergebnis durch Fachvertreter verabschiedet“, und das Verfahren endet mit der „Vermittlung der nunmehr vorliegenden sozialwissenschaftlichen Begriffssysteme sowohl an die eigenen Disziplinen als auch vor allem an die Anwendungsbereiche sozialwissenschaftlicher Terminologie, dem Übersetzungswesen, der Dokumentation und Information als hilfreiche Unterlagen“ (Dahlberg I ((65))). Eine ethische Komponente der Begriffskultur sieht Dahlberg darin, daß die von ihr u.a. auf Umweltgifte zurückgeführte Gereiztheit auch zu Unklarheit, Unwahrhaftigkeit und Übertreibung in der Ausdrucksweise führe, wohingegen das neue Konzept „Klarheit, Genauigkeit, Wahrhaftigkeit in der Erueirung der Wissens Elemente ihrer Gegenstände, der Benennung ihrer Begriffe und in der Verwendung ihrer Begriffe“ bringe (Dahlberg I ((72))).

## 2. Wider und für die neue Konzeption

((6)) Die siebenundzwanzig Kritiken greifen an vielen Stellen der neuen Konzeption und diese insgesamt an. Dabei wird an starken Worten nicht gespart. Da wird gesagt, Dahlbergs Aufsatz sei „sozialwissenschaftlich ... hoffnungslos antiquiert“ (Bühl ((1))) und „ein Beispiel dafür, wie man es nicht machen sollte“ (Ros, Titel), er zeige „das souveräne Ignorieren aller möglichen vorliegenden Versuche“ (Klüver ((6))), „moralisiert ... ausschließlich auf fremde Kosten“ (Bühl ((1))), und man würde ihn normalerweise „bereits im Proseminar zurückgeben“ (Meyers); denn er sei einfach „ein Ärgernis“ (Ros ((2))). Das sieht Dahlberg (II ((54))) im Nachhinein zum Teil auch so und gibt als Erklärung die Funktion an, die wissenschaftliche Diskussion physiologisch-neutral anzuheizen, sie damit motivational mit dem Kneipenstreit allerdings auf eine Stufe stellend. Verständlicherweise zahlt sie auch

gelegentlich in gleicher Münze heim: „Meine Absätze 2-33 hat er offensichtlich erst gar nicht zur Kenntnis genommen“ (II ((93))).

((7)) Ingetraut Dahlbergs Gesamteindruck vom Echo auf ihre Arbeit ist allerdings übertrieben negativ, wenn sie eine Kritik anerkennt als „eine der einsamen Ausnahmen unter den vielen Ablehnungen“ (Dahlberg II ((48))). Es gibt nämlich auch allerlei Lob. Man sieht in ihrem Beitrag ein „interessantes und hilfreiches Unterfangen“ (Friedlmeier ((10))), ein „interessantes Projekt“ (Manhart ((3))) mit „bemerkenswerten Vorschlägen“ (Liske ((1))), eine „sinnvolle Vorgehensweise“ (Ohly ((5))), die „innovativen Status“ (Dreier ((1)) und ((2)); ähnlich Gödert ((22)) und Kerber ((6))) habe, und ihr wird bescheinigt, „daß die einleitenden Überlegungen in der kompakten Darstellung ihrer Systematik für viele Leser ein Gewinn sein werden“ (Lamnek ((2))).

((8)) Über den Auslöser dieser Diskussion, nämlich den Eindruck, daß es mit der Begriffsklarheit in den Sozialwissenschaften nicht weit her ist und daß deshalb Verbesserungen angezeigt sind, sind sich die Kritiker mit Dahlberg einig (Dahlberg II ((83)); Seiler ((13)) und ((14)); Manhart ((1)); Weiss ((2)) und ((4)); Lamnek ((5)); Klüver ((8)) und ((9))). Auch ich war und bin dieser Ansicht, durch die ich vor allem durch meine Arbeit an Wörterbüchern und durch die Vorbereitung von Forschungsprojekten bestärkt wurde. Daher habe ich auch hoffnungsvoll 1981 an der Tagung in Bielefeld (dazu Dahlberg II ((4))) teilgenommen, aber mich in den fünfzehn Jahren seitdem weiter über Begriffsschlamperei in der Soziologie ärgern müssen. Fortschritt ist also unvermindert vonnöten. Er kann aber nicht durch quantitative Verbesserung des Bestehenden erreicht werden, also reine Vermehrung des Vorhandenen; denn der Mangel besteht ja gerade darin, daß die systemlose Addition die Lage eher verschlimmert als verbessert. Es fehlt an qualitativer Verbesserung, an einem besseren System zum Umgang mit Begriffen. Als solche wird die gegenstandsbezogen-analytische Begriffstheorie (Dahlberg I Zusammenfassung; die Schreibung mit Bindestrich erscheint mir besser als die originale mit Komma) im Hauptartikel angeboten.

((9)) Nun sollte man erwarten, daß in den Kritiken diese vorgeschlagene Innovation auf ihre Tauglichkeit im Vergleich zum Bestehenden geprüft werde. Die beiden Hauptfragen müßten sein: Löst die neue Konzeption überhaupt unser Problem? Falls ja: Löst sie unser Problem besser als die vorhandenen Ansätze? Einige diskutieren das auch im Kern, und mit ihnen werden wir uns vom übernächsten Absatz an beschäftigen. Andere benutzen flugs die Gelegenheit, um Alternativkonzeptionen ins Geschäft zu bringen, etwa kognitive (Gödert ((5))) und kognitionspsychologische (Eckes ((8))-((11))) Vorschläge. Dabei erscheint mir die Bezeichnung als Begriffstheorie nicht nur hochtrabend, sondern abwegig, wenn wir uns vergleichend vor Augen halten, was wir sonst in den Sozialwissenschaften, sofern wir sie mit der überwiegenden Meinung als empirische ansehen, als Theorie zu bezeichnen pflegen. An anderer Stelle bei Dahlberg wird auch besser von „Methode“ (II ((118))) gesprochen oder von „Methodik“ (II ((134))); man könnte sich vielleicht noch - 's ist grad Weihnachten - „Methodologie“ vorstellen, aber auch Friedlmeiers ((3)) bescheidenere

„Auffassung“ wäre nicht schlecht. Das hier benutzte Wort „Konzeption“ soll dazu dienen, nähere Klärungen aufzuschieben, da sie hier nicht entscheidend sind.

((10)) Statt sich bevorzugt den beiden in ((9)) erwähnten Grundfragen zu widmen, deren Verneinung alle weitere Diskussion überflüssig machen würde, sehen sich viele Kritiker durch die Reichhaltigkeit von Dahlbergs Vorschlägen veranlaßt, viele, viele Einzelfragen zu diskutieren. Dabei geschieht manches auch in übertriebener Eile. So wird von manchen Kritikern aufgrund einer Eingangsbemerkung unterstellt, Dahlberg sehe den Begriff als Denkeinheit an (Kerber ((1)); Klüver ((3)); Seiler ((1)); Kleinknecht ((2))). Das wird von Dahlberg mit Recht als vorschnell gerügt (II ((36)) und ((142))). Darauf wird noch zurückzukommen sein. Insgesamt hat man von dieser Diskussion den Eindruck, daß sie zu einem großen Teil von dem Typ sei, bei dem man den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht. Ein weiterer Eindruck sei auch angemerkt: In vielen Beiträgen wird recht scharfsinnig prinzipiell gestritten, ohne daß an einem Beispiel gezeigt wird, was die diskutierten Unterschiede für eine Konsequenz in sozialwissenschaftlicher Theorienentwicklung oder Forschung bewirken würden. Das erinnerte mich an das Bonmot eines meiner Juraprofessoren: „Ist Justitias Schwert auch sonst recht stumpf, so reicht es doch zum Haarespalten.“ Gilt Entsprechendes auch für die Wissenschaftstheorie? Der Wissenschaftstheoretiker könnte immerhin noch entschuldigend sagen, er habe nicht in der Weise wie ein Jurist auch Praxis zu bewältigen, deshalb führe er auch nicht die Gebrauchswaffe Schwert, sondern eher das Florett, mehr als Sportgerät oder zu so Esoterischem wie Ehrenhändeln brauchbar und damit auch größtenteils von rein ästhetischem Wert. Aber wenn Wissenschaftstheorie die Grundlage aller Wissenschaften sein und bleiben will, darf sie nicht zum Selbstzweck werden.

((11)) Die zwei Grundfragen gegenüber Dahlbergs Konzeption, die hier unter ((9)) gestellt wurden, kommen in den Kritiken in Form von Einwänden vor, nämlich:

a) Die neue Konzeption kann gar nicht verwirklicht werden, weil sie ein nicht erreichbares Ziel ansteuert; denn „*objektiv richtige und endgültige Begriffe gibt es nicht*“ (Becker/Reiss ((5)); vgl. auch Eckes ((15)); Friedlmeier ((10)); Gödert ((15)); Schimany ((10)); Seiler ((9))). Eine ausdrückliche Auseinandersetzung Dahlbergs mit diesem Totschlagsargument habe ich nicht recht finden können. Das ungefähr Einschlägige findet sich in Dahlberg II ((75)) - ((78)): Dort wird zwischen Begriff und Begriffsbenennung unterschieden und gesagt, bei der Begriffsbereinigung durch die neue Konzeption gehe es um die Beseitigung der zwei Mängel, „daß für ein und dieselbe Definition mehrere Begriffsbenennungen verwendet werden“ und daß es mehrere „Definitionen ein und desselben Bezugsgegenstandes“ gebe. Das ist keine direkte Widerlegung des Einwandes; denn implizit wird hier behauptet, daß ein Definiendum eigentlich immer nur ein einziges Definiens haben müsse und daß ein bestimmter Gegenstand auch stets auf gleiche Weise definiert werden müsse.

b) Selbst wenn es gelingen sollte, Dahlbergs Konzeption einmal durchzusetzen, könnte das Ergebnis nur von kurzer Wirkung sein, weil Fachsprachen wie alle Sprachen aufgrund der sich verändernden Welt historisch gebunden sind (Becker/Reiss ((11)); vgl. auch Bühl ((6)); Dürr ((8)); Radermacher

((11)); Schimany ((11)) und ((12))). Das ist in der Tat die zweitwichtigste Frage: Wenn wir mit der neuen Konzeption im Gegensatz zu den älteren endlich die Begriffe „auf die Reihe bringen“ könnten, wie die Teenies jetzt sagen würden, könnte das ersehnte Ergebnis den eindeutig enormen Aufwand nicht wert sein, wenn vorauszusehen ist, daß die Reihe alsbald wieder durcheinanderpurzelt. Das sieht Dahlberg auch so und räumt ein: „Vielleicht habe ich es versäumt, darauf hinzuweisen, daß eine Kultur-Arbeit an Begriffen nach Fertigstellung von Zeit zu Zeit auch einer ‘Wartung’ oder - weniger technisch - einer Pflege bedarf. Das war für mich eigentlich selbstverständlich“ (II ((59))). Da ist natürlich zu fragen, ob bei Dahlbergs Vorhaben bloße Wartung reiche. Wartung läßt den Gegenstand immerhin identisch bleiben. Wenn die Begriffe Wissen enthalten sollen, könnte es sich auch schon mal um vermeintliches Wissen handeln, das sich später als falsch erweist; dann reicht keine Wartung, dann braucht man Austausch.

((12)) Nachdem nun Rede, Gegenrede und Rechtfertigung hier nur an zwei Beispielen dargestellt wurden, ist es an der Zeit, das Problem von einigen Grundsätzen her und damit einfacher zu diskutieren.

### 3. Ansprüche an Begriffskonzeptionen in den Sozialwissenschaften

((13)) Zuerst brauchen wir eine Verständigung über die Hauptfunktion von Begriffen. Daß sie in irgendeiner Weise Bausteine von Wissenschaften sind, wird von niemand bestritten. Dazu kommt bei Dahlberg aber noch das Interesse der Informationswissenschaften (siehe vorne bei ((2))). Ganz abgesehen davon, ob die Informationswissenschaften wirklich solche sind oder nur Scheinwerte der Wissenschaftsinflation, also eigentlich Technik oder -'s ist immer noch Weihnachten - Technologie - sie wären dann bestenfalls das, was der Historiker „Hilfswissenschaften“ nennen würde, also etwas keineswegs naturgemäß Einfaches, aber stets funktional Nachrangiges. Bei Dahlberg II ((89)) wird aber zustimmend Soergel mit der Behauptung zitiert, „daß der Systematisierung von Wissen der gleiche wissenschaftliche Rang gebührt, (sic!) wie der originären Forschung.“ Das hieße, Lagerhaltung habe den gleichen Rang wie Produktion, und das ist falsch; denn allein Produktion ermöglicht Bedarfsbefriedigung, Lagerhaltung erleichtert sie nur. Deswegen haben die Interessen von Information und Klassifikation immer hinter den Interessen von Theorie und Forschung in den „eigentlichen“ Wissenschaften zurückzustehen (Krause ((4))).

((14)) Diese sind hier die Sozialwissenschaften, und über diese ist eine weitere Vorverständigung nötig, die in der Diskussion zum Hauptartikel nicht so deutlich erfolgte. Bei Klüver, einem Philosophen!, finden wir die Beobachtung, daß man es in den Sozialwissenschaften häufig mit einer „unscharfen, metaphorischen und beliebigen Begriffsbildung“ zu tun hat (Klüver ((1))), daß aber in der empirischen Sozialforschung die verwendeten Begriffe durchaus die notwendige Präzision aufweisen (Klüver ((9))). Manhart ((6)) sieht die Begriffsprobleme vor allem in den „geisteswissenschaftlich“ ausgerichteten Strömungen der Sozialwissenschaften. So sollten wir

die empirischen und die diskursiven Sozialwissenschaften unterscheiden. Die diskursiven Sozialwissenschaften pflegen als Methode den möglichst rationalen Dialog, die außerwissenschaftliche Wirklichkeit kommt höchstens im Plausibilitätskriterium zur Wirkung; ich lasse dabei die Frage offen, ob es sich hierbei noch um Sozialwissenschaften handelt und nicht nur um irgendetwas zwischen laienhafter Sozialphilosophie und Essayistik, weil nicht mehr die Gesellschaft, sondern das Reden über Gesellschaft das Objekt der Bemühungen ist. Die empirischen Sozialwissenschaften dagegen benutzen alle nur möglichen Methoden der Sammlung von Daten über Wirklichkeit, weil diese die Instanz für die Entscheidung über die Wahrheit ihrer Theorie ist; denn „ein empirisch-wissenschaftliches System muß an der Erfahrung scheitern können“<sup>1</sup>. Hier sind nur Sozialwissenschaften als empirische gemeint.

### 3.1 Zwecke von Begriffen

((15)) Aus der Sicht eines empirisch ausgerichteten Sozialwissenschaftlers ist der Hauptzweck eines Begriffes klar: er soll angeben, was N ist; er soll also sagen, was die Gesamtheit dessen ist, worüber ich rede (Theorie) oder forsche (Empirie). Er determiniert das Objekt, den Gegenstand meines Tuns, indem er genau angibt, welche einzelnen Elemente dazugehören und welche nicht. Da die Sozialwissenschaften die Gesellschaft und alle möglichen Teile von dieser zum Gegenstand haben, also lauter Objekte, die außerhalb der Sozialwissenschaften (anders: Schimany ((4)) und Weiss ((8))) bestehen (was sich schon daraus ergibt, daß sie zumeist bereits da waren, als es noch keine Sozialwissenschaften gab), bestimmt der Begriff also den Wirklichkeitsausschnitt, mit dem sich die jeweilige Theorie oder das jeweilige Forschungsprojekt befassen.

((16)) Begriffe, die das Objekt einer Sozialwissenschaft bestimmen, müßten von ihrem Sinn her nicht in Schreibtisch-, sondern in Feldarbeit bestimmt werden. Sie sollen Ausschnitte aus der Wirklichkeit einer konkreten Gesellschaft bezeichnen, und hierbei hat die Gesellschaft - anders als die Objekte der Naturwissenschaften - die Befugnis zur Selbstdefinition. Wenn ich die Ungleichheit in der albanischen Gesellschaft beschreiben will, muß ich herausfinden, wer in Albanien als „oben“, wer dort als „unten“ eingestuft wird und welche Einzelmerkmale zu dieser Einstufung führen. Kämen wir mit irgendeinem anderen Ungleichheitsbegriff, wäre es geradezu unausweichlich, daß wir etwas beschreiben und gar erklären, was es nach Meinung der Albaner gar nicht gibt. Das Dumme ist nur, daß in Gesellschaften und ihren kleineren Einheiten die Vorstellungen über die „richtige“ Definition ihrer Gegenstände häufig uneinheitlich sind. Da sollte der Sozialwissenschaftler daran denken, daß zumindest seine Theorien über sozialen Wandel, wenn nicht schon andere, z.B. die Konflikttheorie, auch schon ohne Wandel solche Pluralität für den Normalfall erklären. Dann versuchen manche Wissenschaftler, einen „Gesamtbegriff“ zu formulieren, der alle Varianten umfaßt. So tritt für sie beim Ehebegriff „das Problem homosexueller Verbindungen auf, deren Einbeziehung in die Definition von verschiedenen Autoren gefordert wird.“<sup>2</sup> Vielleicht treffen sie gar einen Sodomisten, der sich und seine Ziege für ein Ehepaar hält<sup>3</sup>; das gäbe Anlaß zu einem ganz weiten Ehe-

begriff. Die Juristen würden hier ungewollt doppeldeutig sagen, daß sich der Ehebegriff nach der Verkehrsanschauung richten müsse. Diese geht so selbstverständlich von der Verschiedengeschlechtlichkeit der Partner aus, daß Bürgerliches Gesetzbuch und Ehegesetz weder sie als Voraussetzung, noch Gleichgeschlechtlichkeit als Hinderungsgrund für die Eheschließung erwähnen. Dann stünde es auch dem Sozialwissenschaftler an, Abweichung nicht nur ganz eng als Gegenstand einer Speziellen Soziologie zu sehen, sondern allüberall im Leben als ganz normale Erscheinung, welche darum als Korrelat zu den „Regelmäßigkeiten“ selbstverständlich ist, zu den Regelmäßigkeiten, nach denen wir zu suchen pflegen, seit wir die früher erhofften Gesetzmäßigkeiten nirgends fanden. Deshalb müßten es auch die sozialen Regelmäßigkeiten der konkreten Gesellschaften sein, die den Stoff für Begriffe liefern. Würde der Theoretiker oder Forscher sich einen eigenen Begriff machen, hätte er nicht mehr ein Element der Gesellschaft zum Gegenstand, sondern ein Produkt seines eigenen Geistes; er wäre unter der Hand vom Sozial- zum Geisteswissenschaftler geworden. Das gilt bisher allerdings nur für Begriffe, die den Gegenstand sozialwissenschaftlicher Aktivität bestimmen. Ob es auch für andere Begriffszwecke gilt, wird unter 3.2 noch zu klären sein.

### 3.2 Begriff des Begriffs und der Definition

((17)) Bevor wir wieder mit den Feinheiten der vorliegenden Diskussion weiterkämpfen, etwa über die Frage, ob der Begriff eine Benennung ist oder nicht (allein dazu Dahlberg II ((30)), ((47)), ((61)) und ((75)) bis ((77)), sollten wir einen Blick auf allgemeine Definitionen werfen, die versuchen, das allen Wissenschaften Gemeinsame zu formulieren. Das kann einerseits Abkühlung bewirken, und es ist andererseits notwendig, weil die Wissenschaften kaum noch etwas gemeinsam haben könnten, wenn sie es nicht einmal mehr bei etwas so Grundlegendem wie dem Begriff des Begriffs schaffen.

((18)) In einem Konversationslexikon finden wir zum Stichwort „Begriff“ die folgenden allgemeinen Ausführungen: „der mit einem Wort verbundene logische Gehalt; die durch Abstraktion gewonnene Vorstellung von Gegenständen. Der B. stellt den Gegenstand nicht in seiner anschaulichen Fülle dar, sondern nur einige seiner Merkmale ... Der B. wird geklärt und gegen verwandte B. abgegrenzt durch Definition“<sup>4</sup>, und der Fachmann erläutert gleich zu Beginn einer längeren Stichwortdarstellung: „Der Begriff ist das von einem Begriffswort (Prädikator) Bezeichnete“<sup>5</sup>, auf daß Goethe wieder einmal Recht habe, wenn er sagt: „denn eben, wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein“, damit das möglich werde, was unser Thema hier zu einem guten Teil gestaltet: „mit Worten läßt sich trefflich streiten“<sup>6</sup>. Diese Vorstellung von Begriff und Definition wird auch von Dahlberg geteilt, wenn sie in II ((77)) „Inhalte von Definitionen ein und desselben Bezugsgegenstandes“ vergleicht. Die Definition wäre dann ein Verfahren, in dem festgelegt wird, welche konkreten Gegenstände unter den Begriff fallen sollen und welche nicht. Das dafür klassische Verfahren erwähnt Bühl ((2)), nämlich das aristotelische: Bezugnahme auf das genus proximum, den Oberbegriff, und Ausschluß aller nicht erwünschten konkreten Gegenstände auf gleicher Ebene durch Angabe der diffe-

rentia specifica, also des Unterschiedes zwischen unserem Definitionsgegenstand und seinen Nachbarn.

((19)) Damit sind wir wieder bei einem der Hauptstreitpunkte, nämlich der Frage, ob Begriffe Denk- oder Wissenseinheiten seien. An dieser Diskussion haben sich u.a. Dreier ((5)), Eckes ((5)), Friedlmeier ((3)), Kleinknecht ((3)), Ros ((15)) und Weiss ((4)) beteiligt. Entgegen nicht nur den DIN-Normen 2320 und 2331, die man als Verstoß gegen Art. 5 III GG für unbeachtlich halten mag, sondern auch entgegen der herrschenden Meinung, die für einen der Intersubjektivität verpflichteten Wissenschaftler eher maßgeblich sein mag, hält Dahlberg an der Ansicht fest, Begriffe seien Wissenseinheiten (Dahlberg I ((16)) und II ((23)), ((61)), ((73)), ((85)) und ((89)) ). Für den hier in das Auge gefaßten Zweck, nämlich die Bestimmung der Gegenstände von Theorie und Forschung, mag das sogar möglich sein, wenn man darauf verzichten wollte und könnte, die Begriffe - wie hier in ((18)) zitiert - durch Abstraktion zu gewinnen, sondern wenn man die unter den Begriff fallen sollenden Gegenstände eben doch so realistisch wie möglich beschreibt; denn sie sind immerhin Teile der Wirklichkeit. Das wäre natürlich ein langer Forschungsprozeß, in dem wir bei jeder einzelnen Datensammlung ein bißchen mehr erführen; und bei dem gäbe es auch immer „Begriffe/Wissenseinheiten, die nur unvollkommen definiert werden können, weil dazu das letzte Wissen noch fehlt“ (Dahlberg II ((73)) ). Ob wir angesichts des sozialen Wandels überhaupt vor dem Jüngsten Tag „das letzte Wissen“ über unsere Gegenstände haben können, ist auch zweifelhaft. Dann sollten wir vielleicht doch den Versuch aufgeben, unsere Begriffe mit dem Wissen über die Gegenstände vollzupacken; die Wissensdurstigen wären dann nicht nur mit einem schnellen Schluck aus dem Begriffslexikon zu befriedigen, sondern müßten sich nach wie vor durch den Dschungel der Forschungsliteratur schlagen.

((20)) Mit dieser Art von Begriffen als Wirklichkeitskonzentrat können wir uns in den Sozialwissenschaften aber nicht begnügen. Wir untersuchen ja nicht nur Gegenstände aus der Wirklichkeit, sondern wir machen auch komplizierte Operationen, z.B. Vergleiche, etwa der Struktur der deutschen und der englischen Gesellschaft. Begännen wir das mit dem Schichtungsmodell der einen Gesellschaft, mit dem wir die andere verglichen, dann hörten wir mit Recht die Warnung vor den Gefahren des Ethnozentrismus in den Sozialwissenschaften. Hier wäre ein Ungleichheitsbegriff vonnöten, der als tertium comparationis auf beide reale Gesellschaften gleichermaßen neutral angewendet werden kann. Er dürfte daher nicht einen Ausschnitt aus einer bestimmten sozialen Wirklichkeit möglichst genau definieren, sondern er müßte sich von zwei sozialen Wirklichkeiten möglichst gleichermaßen fernhalten. Das wäre dann kein Begriff, der sozial reale Gegenstände umfaßt, sondern ein primär wissenschaftlicher Begriff, der als Maßstab zum Vergleich zweier realer sozialer Gegenstände dient, so wie die Kilometerskala den Vergleich der Entfernungen London - Liverpool und Moskau - Nowgorod ermöglicht, obwohl die eine in Meilen und die andere in Werst gemessen wurde. Daß das in Sozialwissenschaften etwas schwieriger ist als in der physischen Geographie, liegt auf der Hand.

((21)) Wenn also prinzipiell wissenschaftliche Begriffe mög-

lich und nützlich sind, die nicht Ableitungen aus den Realien einer konkreten Gesellschaft sind, dann müßten sie nicht nur beim intersoziären oder interkulturellen Vergleich als realitätsneutrale Maßstäbe brauchbar sein, sondern auch bei intrasozialen, intrakulturellen Untersuchungen, wo sie u.a. als Konstante gegenüber dem sozialen Wandel dienen könnten. Dementsprechend haben auch einzelne Soziologen für ihre Analysen Begriffe benutzt, die nicht in der Umgangssprache vorkamen, sondern von ihnen eigens geprägt wurden. Das gilt etwa für Ferdinand Tönnies' Wesen- und Kürwillen<sup>7</sup>, Leopold von Wieses Ichheit<sup>8</sup>, Max Graf Solms' Fühlenden<sup>9</sup> oder Vilfredo Paretos Derivate und Residuen<sup>10</sup>. Alle diese Worte gibt es in der Umgangssprache gar nicht oder in ganz anderem Sinne. Häufig werden wissenschaftliche Begriffe auch gebildet, indem ein Begriff der Umgangssprache, damit also auch eine Bezeichnung für etwas wirklich Existierendes, in professoraler Unabhängigkeit mit einer eindeutigen, aber relativ willkürlichen Definition versehen wird. Ein Meister dieses Verfahrens war Max Weber, der die Willkürlichkeit auch klar ausdrückte: „Herrschaft soll heißen die Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden“<sup>11</sup>. Hier wird so stark von beobachtbaren Alltagsereignissen abstrahiert, daß kein Bezug zu einer konkreten Gesellschaft mehr erkennbar ist. Damit gibt es auch keinen Grund mehr, verschiedene Begriffe zu definieren, um damit angeblich verschiedenen realen Situationen gerecht zu werden. Wissenschaftliche Begriffsbildung ist also von ihrem Zweck her Reduktion sozialer Komplexität, nicht Produktion verbaler Konfusion (in diesem Sinne auch Lamnek ((7)) und Liske ((3)) ). Solche Begriffe dienen nun nicht vornehmlich den von Dahlberg angegebenen Zwecken der Wissensspeicherung, sondern sie sind nach Karl Popper „bloß Werkzeuge zur Formulierung von Aussagen, Annahmen oder Theorien, wobei sie als solche weder wahr noch falsch sein können“ (Dreier ((4)) m.w.N.; vgl. auch Klüver ((10)) ). Auf dieses m. E. schlagende Argument für die Denk- und gegen die Wissenseinheitsnatur des (rein wissenschaftlichen) Begriffs geht Dahlberg II ((85)) leider nicht ein.

### 3.3 Begriffssysteme, Theorien und Kulturen

((22)) Dahlberg geht es verständlicherweise nicht nur um den einzelnen Begriff, sondern vor allem um die systematische Ordnung von Begriffen. Sie spricht daher von Begriffssystemen (Dahlberg I ((30)) ), die es zu erstellen gilt; und das wäre nun wirklich eine Hilfe für die Wissenschaft. Aber kann es so gehen?

((23)) Man kann sich in der Tat Begriffe als Elemente eines Systems vorstellen. Nun geht es aber um die Beziehungen zwischen den Elementen, und die können nach den einzelnen Theorien sehr, sehr verschieden sein. Wenn die Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Beziehungen in Frankreich durch häufige und heftige Konflikte in Form von Streiks gekennzeichnet sind und in der Schweiz so gut wie gar nicht<sup>12</sup>, dann müßten diese Beziehungen nach der strukturell-funktionalen und der Konflikttheorie genau entgegengesetzt analysiert werden. Anders als mit Hilfe von Theorien kann man die Beziehungen zwischen den Begriffen nicht angeben, wenn es sich denn um Theorie-

begriffe handelt (Manhart ((4)); Seiler ((14) bis ((18))). Vielleicht will Dahlberg die Beziehungen theorieelos halten, wenn sie von „funktionalen Beziehungen“ (I ((32))) spricht. Wenn es aber doch nicht ganz ohne Theorien ginge, müßte dieser Ansatz zumindest der strukturell-funktionalen sehr entgegenkommen. Aber weit gefehlt! Wenn diese Theorie „funktionale Alternativen“ kennt<sup>13</sup>, dann müßten diese genauso definiert werden wie der ursprüngliche Gegenstand; aber dann wären sie identisch und keine Alternativen. Selbst wenn wir uns sehr um theoriebezogene Systematisierung bemühten, würden wir kein komplettes Begriffssystem, wie Dahlberg (II ((40))) es offensichtlich ansteuert, erstellen können, und zwar nicht einmal mehrere parallele, für jede Theorie eines. Das liegt daran, daß wir immer noch, jedenfalls in der Soziologie, mit „Theorien mittlerer Reichweite“<sup>14</sup> arbeiten müssen, also immer noch mit einer großen Zahl von Teilsystemen, deren Zusammenhang noch ungeklärt ist.

((24)) Dasselbe Problem haben wir, wenn wir an die gesellschaftsgebundenen Begriffe denken (Becker/Reiss ((7))), also diejenigen, die die Gegenstände der Sozialwissenschaften angeben. Auch hier stehen mehrere Systeme nebeneinander, nur sind es eben mehrere Kulturen. Das Verhältnis des Menschen zum Tod werden ein Hindu, ein Christ und ein Atheist vermutlich sehr verschieden beschreiben, auch wenn es jeweils „funktional“ gerät. Wollte man nun, um ein globales Begriffssystem zu erhalten, sich auf die Gemeinsamkeiten beschränken, bliebe man vielleicht bei der Form der Gehirnstromkurve hängen und damit weit neben der Sache.

((25)) Ein Ausweg aus den Problemen der Vielfalt von Theorie und Praxis könnte nun sein, die Begriffshierarchien auf rein logische Beziehungen zu beschränken. Ein erstes Beispiel ist die Hinzufügung von Vorsilben: Wenn man sieht, wie einseitig im Sinne von Systemerhaltung Talcott Parsons den Begriff der Funktion ursprünglich gebraucht hat<sup>15</sup>, war es nicht nur eine Differenzierung, sondern z.T. auch eine Korrektur der strukturell-funktionalen Theorie, als Marion Levy und Robert K. Merton die Unterbegriffe der Eu-, Dys- und Nichtfunktion einführen<sup>16</sup>; diese bilden nur mit „Funktion“ ein Begriffsgefüge, allerdings nur ein gerade eben zweistufiges. Mehr Stufen kann man durch zusammengesetzte Wörter erreichen. Eine dreistufige Hierarchie abnehmender Abstraktion hätten wir mit Rolle - Rollenkonflikt - Interrollenkonflikt. Hier sehen wir aber gleich die Grenzen dieses Verfahrens. Mehr als drei Stufen könnten wir noch durch Adjektive erreichen, indem wir z.B. in manifeste und latente Interrollenkonflikte unterteilen, eine fünfte Stufe wäre über Adverbien zu zimmern; aber dann wäre Schluß. Entscheidender aber ist: So logisch eindeutig wäre dieses Verfahren gar nicht; denn wir könnten dieselbe Hierarchie mit dem Begriff des Konflikts beginnen lassen. Sollten ein Mensch oder ein Softwarepaket einen Artikel mit dem Schlagwort „Rollenkonflikt“ einem Oberbegriff zuordnen, kämen sie mit rein logischen Methoden höchstens zu dem Vorsichtsschluß, ihn an zwei Stellen unterzubringen.

((26)) Damit sind wir bei der Kalamität der Klassifikation. Während sich die Sozialwissenschaftler einstweilen notgedrungen mit Theorien mittlerer Reichweite bescheiden und es mit der „grand theory“, sofern sie darunter wenigstens Hypothe-

sentaugliches und nicht nur autoritäre Wahrsagerei in falsifikationssicherer Schöngestigkeit verstehen, bis auf weiteres gar nicht erst versuchen, ist bei den Speichermeistern der Drang zum Holismus aus verständlichen Gründen weiterhin vorhanden. So soll dann auch wohl die Abb. 10 in Dahlberg I der ganz große Karteischränk oder die global CD-ROM box sein. Hieran ist u.a. von Lütge ((1)) bis ((9)), Patzak ((9)), Radermacher ((5)) bis ((10)) und Weiss ((11)) bis ((13)) Kritik geübt worden, die sich oft allerdings nur auf die Anordnung einzelner Felder bezog. Dahlberg hat ihr Schema und dessen Rationalität u.a. in II ((32)), ((34)), ((35)) und ((43)) verteidigt, geht dabei aber spätestens in II ((51)) den verhängnisvollen Schritt von science zu scientology, was auch für einige andere Spekulationen über das So-Sein unserer Welt gilt (Kritik daran u.a. von Friedlmeier ((7)), Lütge ((10)), Popp ((6)) und ((7))). Die ganze Mühe wäre aber nur sinnvoll, wenn man jeden wissenschaftlichen Text mit formalen Routinen zielsicher in eine der 81 Positionen placieren könnte. Wohin nun mit einem Aufsatz über Sozialisation? Gehört er nach 55, 56, 57, 58, 59, 61, 63 (falls Strafvollzug hier hingehört) oder 65 (falls Strafvollzug hier hingehört) oder zu allen oder zu einigen? Das wird wohl auf den Inhalt ankommen, und deshalb endet hier die Chance für mechanische Routinen, so einfallreich dieses System auch ist. Denn das Problem ist nicht die Mehrfachzuordnung, an die Dahlberg (I ((58))) für den Fall der Multi- bzw. Pluridisziplinarität längst gedacht hat. Das Problem ist, daß hierbei derselbe Gegenstand auf einmal durch zwei Bereiche und mehr als ein halbes Dutzend Aspektgebiete charakterisiert wird, wo es doch eigentlich um Eindeutigkeit gehen sollte. Die Informationsarchivare müssen naturgemäß nach Vollständigkeit und Ordnung streben und angesichts der Informationsflut auch nach Mechanik der Klassifizierung. Solange wir den Elektrodeppen mit Stichworten aus dem Aufsatztitel Zuordnungen vornehmen lassen, werden wir „Die Erwartungen der Krankenkassen gegenüber den Hausärzten“ nie beim Rollenbegriff finden, höchstwahrscheinlich aber „Die Beanspruchung der Bandscheiben bei der Rolle vorwärts“. Aber auch der menschliche Ersatz für einen PC, der promovierte Informationswissenschaftler, würde im ersten Fall versagen, wenn er nicht ein sozialwissenschaftliches Zweitstudium absolviert hätte, und im zweiten Fall wäre er nur besser, weil er in der Schule Turnunterricht als Teil der Allgemeinbildung hatte, die offensichtlich durch nichts zu ersetzen ist. Damit entsteht der Verdacht, daß vollkommen flächendeckende und tieferschürfende Information und Klassifikation so hohe volkswirtschaftliche Kosten verursachen würden, daß sie im Vergleich zum gegenwärtigen Provisorium der Kombination von fachspezifischen Informationssystemen und individuellem Forscherfleiß nicht zu rechtfertigen wären.<sup>17</sup>

### 3.4 Begriffskultur und Begriffsethik

((27)) Hier sollen die Überlegungen zusammengefaßt und die Anregung von Dahlberg II ((132)) aufgenommen werden. Dabei wollen wir unter Begriffskultur die tatsächlichen Muster des Umgangs der Sozialwissenschaftler mit Begriffen verstehen, und zwar einschließlich der naturgegebenen Restriktionen. Eigentlich müßten, wie bei jeder Kultur, auch die normativen, die Sollensvorstellungen, also die Werte einbezogen sein, so daß auch Widersprüche zwischen Sein und

Sollen ein Element der Kultur wären. Aber da das nun einmal bei Dahlberg I ((68)) ff. ausgegliedert wurde, soll es auch hier beim Doppeltitel bleiben.

((28)) Die Begriffskultur, die wir zur Zeit in den Sozialwissenschaften haben, ist äußerst weit von der entfernt, die Dahlberg I ((63)) bis ((67)) de cultura ferenda beschreibt und die Klüver ((7)) in zugegebener Überspitzung als „Bundesprüfstelle zur wissenschaftlichen Begriffsbildung“ charakterisiert. Dergleichen Kollektivismus ist nicht einmal am Horizont zu erkennen. Stattdessen herrscht radikaler Individualismus. Selbst lehrbuchartige Darstellungen der Grundbegriffe der Soziologie bringen nicht etwa systematische Übersichten über bisherige Richtungen der Begriffsbildungen oder gar quantitative Tendenzdarstellungen, schließen sich auch selten einer eingeführten Definition an, sondern vergrößern den meistens amorph gelassenen Haufen vorfindlicher Begriffsbestimmungen durch ein eigenes Elaborat, dessen komparative Qualität unerörtert bleibt. Das ist Multikulturalität at its worst, wenn es denn überhaupt Kultur ist, was nur einer oder eine alleine hat.

((29)) Für die Begriffsethik läßt aber die Beobachtung hoffen, daß das eben Geschilderte im wesentlichen nur für die Gegenstandsbegriffe der Soziologie zutrifft. Die wissenschaftlichen Begriffe hingegen werden offensichtlich durchaus selegiert. So fristen die hier bei ((21)) zuerst erwähnten Beispiele professoraler Imaginations- und Formulierungskraft außerhalb der letzten Auflage von eigener Hand nur noch ein dürftiges Dasein in den bedauerlichen Dissertationen der Sekundär-, Tertiär- und Quartärliteratur, die mehr von der sprachlichen Kompetenz ihrer Urheber zeugen. Hier zeigt sich, daß sich eine Wissenschaft auch ohne Kontrollgremien durch individuell-konsensuelle Nichtbeachtung von Abwegigem konsolidieren kann (vgl. auch Ohly ((14))). Wenn dann auch „intensive und vergleichende Theoriearbeit an den Begriffen“ (Seiler ((21))) in allen anderen Fällen hinzukäme, könnten die Forderungen erfüllt werden, die von der Wissenschaftsethik an den Gebrauch von Begriffen zu stellen sind: Der Wissenschaftler soll seine Begriffe so gebrauchen, daß der Rezipient weiß, was damit als Gegenstand gemeint ist, ob - falls ja, wie - dieser Begriff sich von entsprechenden anderer Wissenschaftler unterscheidet und was ggf. den Fortschritt eines evtl. neuen Begriffs ausmachen soll. Das alles dient nicht dem Kontrollbedürfnis oder den Sprachregelungsabsichten einer sozialwissenschaftlichen Reichschriftumskammer, auch nicht der Vereinfachung von Sortierarbeiten - es dient der Erfüllung des intersubjektiv gebotenen, d.h. des Objektivitätskriteriums, und ist damit konstitutives Element von Wissenschaftlichkeit. Wer sich dem nicht beugen will, ist letztlich kein Wissenschaftler, sondern zeigt Guruambitionen.

((30)) Zusammenfassend ist zu sagen, daß die neue Konzeption die Probleme der Begriffskultur in den Sozialwissenschaften nicht besser löst als die bisher unternommenen Versuche. Die Ursache für die Unzulänglichkeit liegt m.E. darin, daß nicht am Beginn der Fehlentwicklung angesetzt wird, bei dem ungerechtfertigten Wildwuchs der Begriffsbildung in Theorieformulierungen und Forschungsansätzen, sondern daß erst am Ende des Prozesses die Spitzen des Unkrauts gekappt werden, bevor man es ins Herbarium klebt, während unten neue Zufallskreuzungen munter nachwuchern.

### Anmerkungen

- 1 Popper, Karl R.: Logik der Forschung, 6. Auflage, Tübingen 1976, S. 15.
- 2 Hill, Paul Bernhard/Kopp, Johannes: Familiensoziologie, Stuttgart 1995, S. 13, Fn. 2.
- 3 Diesen Einfall verdanke ich einem Gespräch mit meinem Evanstoner Kollegen und Freund Charles C. Moskos jun. im Sommer 1994 in Amsterdam.
- 4 Brockhaus-Enzyklopädie, 17. Auflage, 2. Band, Wiesbaden 1967, S. 462.
- 5 Thiel, Christian: Stichwort „Begriff“, in: Seiffert, Helmut/Radnitzky, Gerard (Hrsg.): Handlexikon der Wissenschaftstheorie, München 1992, S. 9.
- 6 Faust I, Schülerszene.
- 7 Tönnies, Ferdinand: Gemeinschaft und Gesellschaft, Darmstadt 1979, S. 73.
- 8 Wiese, Leopold von: System der allgemeinen Soziologie, 4. Auflage, Berlin 1964, S. 144-150.
- 9 Solms, Max Graf: Analytische Gesellungslehre, Tübingen 1956, S. 108 mit Nachweisen aus älterer Literatur.
- 10 Pareto, Vilfredo: Traité de sociologie générale, Genève 1968, u.a. §§ 888-1088.
- 11 Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft, Köln/Berlin 1964, S. 38. Ähnlich auch Tönnies (s. Anm. 7): „Und so bestimme ich die Analogie von Gewohnheit als Brauch, die von Gemüt als Sitte“ (S. 185) oder „Den Willen des Menschen in jener Bedeutung nenne ich seinen Wesenwillen; in dieser: seinen Kürwillen“ (S. 73), aber nicht so durchgängig wie Weber.
- 12 Müller-Jentsch, Walter, bzw. Endrueit, Günter/Tasseit, Siegfried, in: Endrueit, Günter, u.a. (Hrsg.): Handbuch der Arbeitsbeziehungen, Berlin 1986, S. 432-434 bzw. 264.
- 13 Parsons, Talcott: The Social System, New York/London 1964, S. 167.
- 14 Merton, Robert K.: Soziologische Theorie und soziale Struktur, Berlin/New York 1995, S. 268.
- 15 Parsons (Anm. 13), S. 21 f.
- 16 Vgl. Endrueit, Günter: Theorie, strukturell-funktionale, in: Endrueit, Günter/Trommsdorff, Gisela (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart 1989, S. 759 m.w.N.
- 17 So bringt der wöchentliche Informationsdienst Current Contents/Social & Behavioral Sciences der Firma Institute for Scientific Information, Inc. aus Philadelphia als Grundinformation nur die Inhaltsverzeichnisse von Fachzeitschriften und darüber hinaus Zusammenfassungen und Stichworte nur, wenn sie vom Verfasser des Aufsatzes stammen.

### Adresse

Prof. Dr. Günter Endrueit, Christian-Albrechts-Universität, Institut für Soziologie, Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel

*Die Diskussion wird im nächsten Heft im Anhang fortgeführt.*